Friedemann Schmoll

Wiederholung und Wandlung. Skizzen zur Entwicklung des Geburtstagsfestes

1. Einleitung

In diesem Beitrag soll das Thema Wiederholung mit seinem Gegenteil, nämlich dem Aspekt von Wandlung und Veränderung, in Beziehung gesetzt werden. Dies geschieht durch den Versuch, das Fest des Geburtstages in seiner historischen Genese zu rekonstruieren und in seiner Sinnhaftigkeit zu verstehen. Im Geburtstag als der säkularen Feier des Ich wird das Repetitive des Rituals verknüpft mit dem Thema der Dynamik und Verwandlung menschlicher Existenz zwischen jenen beiden Eckpfeilern des Lebens, die durch menschliche Kultur vielleicht beeinflussbar und damit auch wandelbar sind, aber als Grenzen der Natur schließlich doch nicht beliebig, sondern eben als Anfang und Ende unwandelbar und festgesetzt sind: Geburt und Tod. Dazwischen entfaltet sich das, was im Ideal des bürgerlichen Wertehimmels als autonom sich entfaltendes Individuum erscheint, gleichwie – als Biographie, Lebenslauf (*Rath, C.-D. 1988*), Dasein.

In der rituellen Feier des Geburtstages verdichtet sich also beides: Wiederholung und Wandlung (*Hartmann, A. 2007*). Die Geburtstage wiederholen sich in immer ähnlicher festlicher, ritueller oder zeremonieller Form. Hierin – im Modus der Wiederholung – vermag sich schließlich erst die Macht des Rituals zu entfalten. Erst die Wiederholung fester Formen vermag Kontinuität zu erzeugen. Aber, andererseits: Jeder Geburtstag ist immer anders, einzig und unverwechselbar. Wie sich das ja ohnehin mit den meisten Dingen verhält, die sich wiederholen: Matreier Gespräche, Reisen, Liebeleien, Räusche, die Ernte, die Blüte der Küchenschelle, das Zeugnis, der Zwang zur Wiederholung, die Erinnerung an einen schönen Augenblick... Jedes für sich ist singulär und einzigartig. Also: da ist die strukturbildende Macht der Wiederholung zu konstatieren und doch ist nichts wiederholbar.

Der Geburtstag zählt heute in modernen Gesellschaften zu jenen Selbstverständlichkeiten, die Jahr für Jahr rituell begangen werden und dem biologischen Rhythmus des Lebens ein kulturelles Gepräge verleihen, der biologischen Existenz Sinnhaftigkeit und Bedeutung abringen. Wie zu

zeigen sein wird, ist die jährliche Feier des Geburtstages alles andere als selbstverständlich – im Gegenteil: Historisch besehen handelt es sich um ein überaus junges Phänomen, das ein bestimmtes Menschenbild, eine moderne Auffassung des Individuums voraussetzt (*Hopf-Droste, M.-L. 1979*). Aber die Wiederholung verleiht ihm etwas quasi Natürliches, etwas Selbstverständliches – eine Signatur des "schon immer": "Was ständig und selbstverständlich immer wieder aufs Neue getan wird, bedarf im alltäglichen Handeln keine weitere Erläuterung.", so der Soziologe *Hans-Georg Soeffner* (*1995,12*): "In der Wiederholung verlieren sich die Hinweise auf die Entstehungszeit und 'Gründe' der Formen."

2. Rhythmisierung und Struktur: Die Ordnung von Lebenszeit im Geburtstagsfest

Welcher Sinn verbirgt sich hinter dieser regelmäßigen Feier des Ich? Oder, ganz naiv gefragt: Warum tun wir das? Welche Menschenbilder verbergen sich hinter der Vorstellung, die irdische Existenz des Individuums sei ein Anlass zu ritueller Vergegenwärtigung und festlicher Ausgelassenheit? Welche Auffassungen des Individuums haben sich unter welchen historischen Bedingungen gegen andere durchgesetzt? Die Überlegungen kreisen also um die Frage nach der regelmäßig wiederkehrenden rituellen Thematisierung menschlicher Verwandlung. Gleichgültig für welche Alternative man sich entscheidet, Ritualflucht oder Ritualvollzug: Der magischen Bedeutung der 0 im Lebenslauf, Signet für Beendigung und Neuanfang zugleich, entgeht kaum jemand. Auch jene, die sich ostentativ der Feier ihres 30. oder 70. Geburtstages verweigern (*Häußer, C. 2002; Marchetti, C. 2005*), kommen nicht umhin, diese kulturell vorgestanzte Übergangsmarkierung mit einem irgendwie außeralltäglichen Ereignis zu versehen. Partout gar nichts zu tun, geht fast nicht; dann stellt sich ein Vakuum ein, ein ähnlich nervöses Unbehagen wie bei der gegenteiligen Vorstellung, nämlich Festreden, Mundartgedichte und Dia-Shows über sich ergehen zu lassen. Das Gros setzt sich jener Inszenierung aus, die man Fest oder Feier nennt, eine „rite de passage", eine kulturelle Lötstelle zwischen Lebens- und Weltzeit. Die formalen Elemente sind immer dieselben: gemeinsames Essen und Trinken, anerkennende Reden, Geschenke, die Anordnung der Festräume so, dass das gefeierte Individuum als Mittelpunkt eines vernetzten Kosmions erscheint, memorierende Rückblicke, nichtendenwollende Sketche, die immer die Akteure selbst, weniger häufig aber die Zuhörer als wirklich geglückt empfinden.

Wurde der Geburtstag lange nur mehr als zwanghaftes Relikt hinab gedämmerter bürgerlicher Familienkultur belächelt, erleben wir derzeit wohl eher seine Renaissance. Obgleich die Vergemeinschaftung heikel geworden ist, wie der 60. Geburtstag einer alleinstehenden Oberstudienrätin zeigt. Sie bringt nicht etwa die Totalität ihrer sozialen Zusammenhänge in einen symbolischen Kosmos, in *ein* Fest mit *allen* Menschen, denen sie sich verbunden fühlt. Stattdessen spricht sie vier Einladungen zu vier verschiedenen Tagen mit vier verschiedenen Zielgruppen an: Verwandte zuerst, dann ehemalige Kollegen, schließlich Freunde aus der Kirchengemeinde, die Nachbarn zuletzt. Alle gemeinsam, findet sie, würden nicht zusammenpassen. Nicht nur dieser viertägige Fest-Marathon, bei dem die herausgehobene Zeit des Festlichen fast selbst wieder als Alltag zu erstarren drohte, hatte am Ende für Überdruss gesorgt. Auch die Geschenke verfehlten klar die Intention, Freude zu bereiten, sondern besorgten das Gegenteil: Als Deutschlehrerin erhielt sie jede Menge Bücher. Nur bezogen sich neun von 13 Titeln auf eine künftige Lebensphase, deren Annahme man jetzt unmissverständlich von ihr erwartete – ob sie wollte oder nicht. Eine Auswahl: Das „Inselbuch vom Alter", „Erfülltes Alter", „Die neuen Alten" oder „Ich bin ein Baum mit vielen Ästen". Untertitel: „Das Alter als Chance".

Eine kleinbürgerliche Hausfrau und Mutter von drei Kindern verzichtete hingegen von vornherein darauf, selbst Regisseurin ihres 70. Geburtstagsfests sein zu wollen, und ließ das Schauspiel, ganz wie es das Gesetz des Rituals verlangt, als Verfügung der Gemeinschaft über das Individuum über sich ergehen (*Häußer, C. 2002*). Sie hatte bei der Feier im örtlichen Schützenhaus den Ehrenplatz erhalten und war dort zu etwas verurteilt, das man ihr im Alltag sonst ankreiden würde: Passivität. Von Zukunft war auf diesem Fest kaum die Rede. Die Aufmerksamkeit galt ausschließlich einer Vergangenheit, die beschworen und verlebendigt wurde. Fast hatte das Fest etwas Beklemmendes – hier schien eine Lebensgeschichte symbolisch ein Ende zu finden, gleichwohl die Person doch weiter existierte. Schon die Fotokollage auf den Einladungskarten hatte sie in unterschiedlichen Lebensphasen abgebildet und dadurch aus zufälligen Augenblicksaufnahmen einen geradlinigen Lebensweg aus sinnvollen Ereignissen konstruiert. Der Geburtstag inklusive seiner Vor- und Nachbereitung fungierte als Ordnungsprozess, in dem die Ereignisse und Erfahrungen des Lebens in die Erzählung eines stringenten Lebenslaufs gefasst wurden. Die Dia-Show formte als Narrativ gleichfalls einen Zyklus,

in welchem der Gang ihres Lebens als natürliche Ordnung, als Modell aufeinanderfolgender Stufen präsentiert wurde: Kind, erster Schultag, Tanzstunden-Mädchen, Ausbildung, Hochzeit, Mutterschaft, dann lange gar nichts, jetzt die Großmutterschaft.

Auch andere Programmpunkte erzeugten die Illusion des Triumphes des Individuums über die Bedrohungen des bevorstehenden Alters. Das Fest folgte einem Rückkehrwunsch in die Vergangenheit erfüllter Augenblicke. Wenn man so will: Es handelt sich im Angesicht des Alters, da zeitlich messbare Zukunft knapp geworden ist, um einen der letzten Triumphe der kulturellen über die natürliche Existenz des Menschen. Gefeiert wurde natürlich nicht, dass Frau S. nun wieder ein Jahr älter geworden und damit dem Tode näher gerückt war. Das wäre ja absurd. Gefeiert wurde vielmehr die erreichte Überlistung von Zeit und Endlichkeit durch das Leben von Frau S. Am Ende des Programmteils intonierten die Enkel unter allgemeiner Rührung den Heintje-Song „Oma so lieb, Oma so nett - ach wenn ich Dich, meine Oma nicht hätt'."

Was bei diesem Ausstieg aus dem Alltag passiert, wird im Moment des Vollzugs auch schon musealisiert, gleichsam zum Dokument des beschworenen Lebensglücks. Die Arbeit der Videokameras und Fotoapparate garantiert, dass die Botschaften des Festes auch nach dessen Ende noch abgerufen werden können. Die Manuskripte der Reden, Gedichte und Einladungskärtchen werden als Sachzeugen aufbewahrt. Sie beglaubigen die Botschaften des Festes, dessen Vollzug Wirklichkeit erzeugte. Hier war ein innerer Prozess äußerlich sichtbar geworden – und damit kann er geglaubt werden.

3. Die Uneindeutigkeit von Schwellen und die rituelle Bearbeitung des Themas Verwandlung

Die Liste mit Beispielen solcher 60ten und 70ten Geburtstage ließe sich fortsetzen. Dabei würde eine Vielfalt ganz unterschiedlicher „älterer Menschen" deutlich: Solche, die sich bereitwillig auf ihre traditionellen Rollen als ältere Menschen einschwören lassen oder solche, die ihr Recht auf Selbstbestimmung einfordern und die vor ihnen liegende, noch undefinierte Zeit mit einem Programm aus Weltneugier, Konsumfreude und Vitalität ausfüllen. Immer freilich folgt das Geschehen einer ähnlichen Form, ähnlichen Sequenzen. Es geht um Verwandeln, mehr aber noch um ver-

wandelt werden – dem numerischen Alter folgend erfolgen Rollenzuweisungen und Klassifikationen. Es geht um eine Inszenierung gelungener Lebensläufe durch die Dramatisierung biographischer Kontinuität, um einen Vorgang des Ordnens, durch den das betroffene Individuum identifizierbar und unterscheidbar wird. Diese runden Geburtstage sind in Szene gesetzte Umwandlungen von einem Zustand in einen neuen, das also, was Arnold van Gennep als „rites de passage" bestimmt hat: „Jede Veränderung im Leben eines Individuums erfordert teils profane, teils sakrale Aktionen und Reaktionen, die reglementiert und überwacht werden müssen, damit die Gesellschaft als Ganzes weder in Konflikt gerät, noch Schaden nimmt. (...) Das Leben eines Menschen besteht somit in einer Folge von Etappen, deren End- und Anfangsphasen ähnlich sind: Geburt, soziale Pubertät, Elternschaft, Aufstieg in eine höhere Klasse, Tätigkeit, Spezialisierung. Zu jedem dieser Ereignisse gehören Zeremonien, deren Ziel identisch ist: Das Individuum aus einer genau definierten Situation in eine andere, ebenso genau definierte hinüberführen" (*van Gennep, A. 1986, 15, 21*).

Was aber passiert denn nun, so wäre spätestens jetzt der Einwand fällig, was passiert denn, wenn bislang plausible Ordnungskategorien wie „Jugend" und „Alter" abhanden kommen und die Homogenität, die sich hinter diesen Etiketten verbarg, durch eine Vieldeutigkeit von Fremd- und Selbstzuschreibungen ersetzt wird? Was bedeutet dies für die kulturelle Gattung des Geburtstagsrituals, wenn das, worauf eingeschworen werden soll, das Alter, immer fragwürdiger wird, wenn also die Exaktheit dessen, was van Gennep als „genau definierte Situation" verstanden hat, zusehends verloren geht?

An dieser Stelle soll das Brauchsystem „Geburtstag" mit dem Klassifikationskriterium „Alter" verknüpft und die Frage gestellt werden, was in einer Zeit der Auflösung von Normalbiographien mit ihren klar definierten Lebensabschnitten aus dem Geburtstag wird. Wo bleibt das Bedürfnis nach Ordnung zu Zeiten, da die Frage, *wer jemand ist*, nicht mehr qua Herkunft, Beruf, Geschlecht oder Alter bestimmt wird, sondern als ein Akt der Selbstzuordnung an die Individuen weitergegeben wird? Die These, die hier entfaltet werden soll: Die Differenzierung von Alter und Invidualisierungsprozesse zeitigen eine neue Vielfalt von rituellen Handlungen und kleinen Symboliken, die vor allem auf eines zielen: auf Orientierungsleistungen in einer unübersichtlichen Welt.

Je vielfältiger die Lebenslagen werden, die sich hinter den Etikettierungen „alt“ oder „jung“ verbergen, desto reichhaltiger wird auch das Inventar an Ritualisierungen. Wurde noch vor einigen Jahren von Volkskundlern und Soziologen ein „Festpessimismus“ und eine Unfähigkeit zu feiern diagnostiziert, um von den einen kulturkritisch bedauert und von den anderen als Befreiung des Individuums gefeiert zu werden, ist heute eher eine ambivalente Entwicklung zu beobachten: ein exzessiver Rückgriff auf vertraute Rituale aus dem Repertoire bürgerlicher Familienkultur einerseits und eine nicht minder exzessive Suche nach neuen ritualisierten Verhaltensformen andererseits. Gegen jenen flauen Untergangspessimismus, der vor einigen Jahren aus Unbehagen über die Sinnentleerung und Erstarrung angestaubter Ritualformen angestimmt wurde, spricht der Befund geradezu hektischer Festaktivitäten. Ob von klassischen Ritualen gesprochen werden kann oder nicht: Wir haben es mit bedeutenden, vor allem mit bedeutungserzeugenden Ereignissen zu tun. Unübersehbar ist zwar der Schwund der großen, alle einbeziehenden und die Totalität des Lebens durchflutenden Festlichkeiten. Dennoch ist mit der Zahl der Übergänge, der Passagen im Lebenslauf, auch die Zahl der festlichen Rahmungen gewachsen. In einer Zeit, da weder Jugend noch Alter präzise festzumachen sind, erweist sich der Geburtstag als probates kulturelles Instrument der Vergesellschaftung. Er eröffnet eine geeignete Bühne, entweder alte Rollen zu bestätigen oder aber neue Vorstellungen von Alter zur Schau zu stellen und Zugehörigkeiten auszuloten. Weshalb gerade das Fest des Geburtstags als prädestiniert für solche Inszenierungen des Individuums erscheint, mag die Rekonstruktion seiner historischen Genese erhellen.

4. Krieg der Bräuche: Zur Geschichte von Geburts- und Namenstag

Ein paar Fußnoten zur Geschichte des Geburtstagsfestes also: In der Volkskunde, die sich immer mal wieder dem Geburtstag annahm (*Boehm, F. 1938; Hopf-Droste, M.-L. 1979; Marchetti, C. 2005*), galt das Interesse an diesem Brauch lange vor allem der konfessionellen Differenz. Während im Katholizismus mit der zyklischen Feier des Namenstags die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft der Gläubigen bekannt und bekräftigt wurde, stellte das protestantische Fest des Geburtstags das Individuum in den Mittelpunkt. Tatsächlich konnte noch in den 1930er Jahren im „Atlas der deutschen Volkskunde“ die territoriale Grenze zwischen Geburtstag und Namenstag als strikte konfessionelle Grenze identifiziert werden (*Boehm, F. 1938*). In katholischen Vorstellungswelten erfolgt die „Geburt“ recht eigentlich erst

mit dem Eintritt ins ewige Leben, also mit dem irdischen Tod. 1932 wurde im „Lexikon für Theologie und Kirche“ deshalb betont, der Geburtstag werde „bei den Katholiken im Hinblick auf die Erbsünde gewöhnlich nicht gefeiert, außer etwa der 60. usw. G. Daher begeht die Kirche auch nicht den G., sondern den Todestag der Heiligen, aber folgerichtig den G. Christi, Mariä der Unbefleckten u. des schon im Mutterleib geheiligten Johannes des Täufers. Über dem G. steht ihr der Namenstag, weil er an den Tauftag, den G. für den Himmel u. die Gemeinschaft der Heiligen erinnert.“ (*Hindringer, R. 1932, Sp. 325*).

Geburtstag und Namenstag wurden seit dem durch die Reformation beflügelnden Heiligenkult als konfessionskulturelle Brauchwaffen operationalisiert. Der Protestantismus in seiner Abneigung der Heiligenverehrung präferierte den Geburtstag und schuf mit ihm ein säkulares Oppositionsfest. Als Reflex hierauf wurde die Feier des Namenstags erst recht forciert und damit richtig populär, jetzt als gegenreformatorisches Kampfmittel gegen die Heiligenphobie der Reformatoren. Die Auseinandersetzung um Geburts- und Namenstag wurde zu einer Frage prinzipieller Welthaltung. Der Geburtstag galt als Selbstvergötzung des Menschen, gefeiert wird die individuelle irdische Existenz. Er wurde in katholischer Lesart als Zeichen gottverschlossener Haltung gedeutet, in jedem Fall als weltlicher Festtag. Der Namenstag, umgekehrt, galt als Zeichen gottoffenen und transzendenten Weltbezugs. Der Geburtstag nehme als Maß den Menschen, nicht Gott, der Namenstag die Gemeinschaft der Gläubigen, an deren Aufnahme er erinnere. In jeden Fall: Die Feier des Namenstages bekräftigt das Kollektiv, die Einbindung des Individuums in eine kollektive Heilsgeschichte. Die stete Wiederholung der rituellen Begehung des Namenstags vergegenwärtigt die gleichbleibende Botschaft, die den katholischen Christen „während seines ganzen Lebens erinnere, daß er durch die Wiedergeburt in der heiligen Taufe zu einer neuen Kreatur, zum Kinde Gottes erhoben wurde, und der ihn gemahne, daß er durch die Taufe eingegliedert wurde in die Gemeinschaft der Heiligen, deren Vorbild er nachahmen und deren Schutz er sich empfehlen sollen“ (*Hindringer, R. 1932, Sp. 325*).

Der Geburtstag dagegen feiert das Individuum selbst, die Einzigartigkeit und Unverwechselbarkeit seiner Existenz. Er thematisiert und interpretiert die Entwicklung und die Veränderung des individuellen Lebens. Voraussetzung hierfür freilich war erst die Kenntnis seines Eintritts ins Leben, die Dokumentation seines Geburtstages im modernen Verwaltungsstaat, durch die das Individuum erst erfassbar und kontrollierbar, sein Leben

quantifizierbar wurde. Hierfür war die Ausbildung des modernen Territorialstaats mit seiner Verwaltung Voraussetzung.

Sind im „Atlas der deutschen Volkskunde" um 1930 die kulturräumlichen Grenzen von Namens- und Geburtstag noch präzise als konfessionelle Grenzen sichtbar, ist es mittlerweile längst zu einer umfassenden Verdrängung des Namenstages gekommen (zu ähnlichen Prozessen in Finnland vgl. *Talve, I. 1966*). Wie *Marie-Luise Hopf-Droste* (*1979*) gezeigt hat, ging es in der Konkurrenz zwischen Geburts- und Namenstag aber nicht nur um konfessionelle Konkurrenzen, sondern auch um die Auseinandersetzung unterschiedlicher Zeitmodelle, eines traditionalen und eines modernen, einer zyklischen Zeitordnung gegen eine lineare. Der Namenstag bekräftigt die zyklische Wiederholung des Immergleichen. Die Geburtstage markieren dagegen das Fortschreiten des Lebens. Sie ermöglichen, die Biographie des Individuums als abstrakte Zahlenreihe zu erfassen. Das Zählen der Lebensjahre korrespondiert mit einem „institutionalisierten Lebenslauf" (*Kohli, M. 1986*) und folgt damit dem Bedarf der modernen Gesellschaft, Leben der Rationalität der Zahl zu unterwerfen.

Die Geschichte des Geburtstages zeigt diesen auf einer Wanderung aus der Aristokratie, wo er öffentlich als Bestätigung von Herrschaft begangen wurde, ins Bürgertum, wo seine Feier in den geschützten Raum des Familiären verlegt wurde und damit eine Emotionalisierung und als Kindergeburtstag eine Pädagogisierung erfuhr (*Falkenberg, R. 1982*). Im Wörterbuch der Brüder Grimm heißt es zunächst für das 16. Jahrhundert und dann für die Zeit um die Mitte des 19. Jahrhunderts: „die feier war aber damals (und noch länger) nicht bürgerliche sitte (...), sie scheint erst als nachahmung der hofsitte, wie so vieles, im 17. jh. in bürgerliche kreise vorgedrungen, bei den bauern noch jetzt nicht wirklich heimisch" (*Grimm, J. u. W. 1878, Sp. 1911*). Und das sollte auf dem Land noch weit bis ins 20. Jahrhundert so bleiben. Aus etlichen Regionen ist die – hier aus dem Saarland belegte – Redensart bekannt: „Jet Kallf hat n Jeburtsdag, awer noch lang keen Namensdag" (zit. nach *Erich, O.A./ Beitl, R. 1974, 262*).

Eine kulturelle Selbstverständlichkeit, die von Angehörigen aller sozialen Gruppen geteilt wird, wurde der Geburtstag erst im 20. Jahrhundert. Zur Brauchinnovation im Zeitalter der Modernisierung informiert das „Wörterbuch der deutschen Volkskunde": „Er bürgert sich ein seit 1900, seit dem 1. W.krieg besonders, er wird als ‚neue Mode' empfunden, obwohl er in dem Ort schon 60 Jahre bekannt ist. Solange dauert die Umwandlung zum

‚Brauch'! Kinder und junge Leute gehen auf die neue Sitte schneller ein. Interessant ist die Auseinandersetzung an der Grenze und innerhalb des Gebietes des Namenstags" (*Erich, O.A./ Beitl, R. 1974, 262*). Nachdem er im späten 19. Jahrhundert dann auch ins Kleinbürgertum und in Arbeitermilieus gewandert war, landete er schließlich im 20. Jahrhundert auch peu à peu in bäuerlichen Bevölkerungsgruppen. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Stadt-Land-Differenz überwunden.

Das repetitive Moment der rituellen Ausübung betreibt die kulturelle Verankerung des Geburtstags, dessen Feier erst in der Moderne von (fast) allen Angehörigen mitteleuropäischer Gesellschaften als plausibel erfahren werden kann. Die Wiederholung des Vollzugs lässt die Botschaften dieses Festes glaubhaft werden. Ähnliche Aneignungsprozesse sind auch im Zuge gegenwärtiger Migrationsbewegungen zu beobachten. Insbesondere der Kindergeburtstag fungiert dabei als probates kulturelles Integrationsscharnier. Der Geburtstag ist deshalb unproblematisch und kann Gemeinsamkeit vermitteln, weil es sich um ein säkulares Fest handelt.

In den 1980er Jahren beschrieb der in Berlin lebende türkische Schriftsteller *Sinasi Dikmen* (*1989*) in einer kleinen Satire seine Differenzerfahrungen am Beispiel des Geburtstagsfestes. Aus der ländlichen Welt der Türkei entstammend, kannte er das exakte Datum seines Geburtstags nicht. Im Pass stand zwar ein Datum, doch dieses war nicht der genaue Tag, sondern war von der Verwaltungsbehörde mehr oder weniger willkürlich eingetragen worden. Weil er nun in Berlin permanent zu Geburtstagsfesten eingeladen und ihm überhaupt ständig die Wichtigkeit dieses Tages vermittelt wurde, entschloss er sich, eine Urlaubsreise in seine Heimat zu nutzen, um seinen genauen Geburtstag zu ermitteln. Im Kreise der Verwandten und Nachbarn in seinem türkischen Heimatdorf machte er ständig die gleiche Erfahrung. Jeder und jede der Befragten konnte sich noch genau an den Tag seiner Geburt erinnern und wartete mit lebendigen Erinnerungen und Erzählungen über den Ausbruch eines Bullen, die genaue Wetterlage und viele andere detaillierte Ereignisse auf. An das Datum aber konnte sich niemand erinnern. Dies war offenbar nur eine abstrakte Zahl.

Jedenfalls: Der Geburtstag erweist sich nicht nur als Indikator für Prozesse der Individualisierung; er selbst ist ein höchst probates und effektives kulturelles Instrument zur Erzeugung und Forcierung von Individualisierung und Modernisierungsprozessen. Seine Geschichte, um dies festzuhalten,

weist also folgende signifikante und miteinander zusammenhängende Merkmale auf:

4.1 Säkularisierung und zunehmende Diesseitsorientierung

An die Stelle der Zugehörigkeit zur Gemeinschaft der Gläubigen tritt als Sinn festlicher Vergegenwärtigung die Existenz des Individuums. Der Geburtstag avanciert von einem Protestfest gegen den Katholizismus zu einem Ort der Kultivierung bürgerlicher Individualität. Der Namenstag als kollektive Angelegenheit wird verdrängt durch die zunehmend emotionalisierte Feier des Individuums, in deren Zentrum die Rechenschaft über den geglückten Lebenslauf steht.

4.2 Modernisierung und Rationalisierung

Zu beobachten ist die Abwendung von zyklischen und die stärkere Orientierung an linearen Zeitmodellen. Der Katholizismus als Hort des Traditionalismus hielt an der zyklischen Wiederholung des Immergleichen in der Feier des Namenstages fest. Der Protestantismus als Agentur der Modernisierung lenkt mit dem Geburtstag die Aufmerksamkeit auf lineare Zeitmodelle und bringt das Leben in Zusammenhang mit Fortschritt und Entwicklung, betreibt also eine Verzeitlichung des Lebens. Das Modell der Entwicklung kann auf das menschliche Individuum übertragen werden; das Fortschreiten seines Lebens wird mess- und quantifizierbar. Mit dem Namen allein kann noch keine Identität markiert werden; wohl aber in Verknüpfung mit dem Datum der Geburt, wie das ja in jedem Pass vollzogen wird.

5. Die Unkalkulierbarkeit von Lebensläufen: Ritualismus, Antiritualismus, antiritualistischer Ritualismus

Es wurden eingangs einige Szenarien für Altersgeburtstage dargestellt. Ergänzen müsste man diese Idealtypen nun freilich noch um die ausgesprochenen Ritualflüchter. Wir haben es nämlich nicht nur mit einer Konjunktur des tradierten Geburtstags zu tun, sondern auch mit Fluchtbewegungen aus dem Formdiktat und den Vergemeinschaftungszwängen des Festes. Auch für die dezidierten Geburtstagsverweigerer ist ihr runder Geburtstag keinesfalls ein Alltag wie alle Tage; auch bei ihnen ist der Geburtstag mit symbolischer Überhöhung besetzt, allerdings erfolgt die Gestaltung dieses Tages nicht nach dem Reglement der Konvention. In einem Studienprojekt über Altern in Tübingen widmete sich *Christian Häußer* (*2002*) dem Geburtstag, und dabei fragte er auch nach Verhalten und

Motiven dieser Ritualflüchter. Die meisten, so seine Ergebnisse, feierten alleine mit dem Lebens- oder Ehepartner; ein beträchtlicher Teil unternahm eine außergewöhnliche und nicht selten hoch symbolisch besetzte Urlaubsreise – Wüstendurchquerungen etwa, Inselaufenthalte oder die Bewältigung der Alpen auf den eigenen Beinen und aus eigener Körperkraft. Ihren Widerwillen gegen den Geburtstag artikulierte eine 80jährige Frau als Widerspruch von symbolischer Form und entleertem Sinngehalt, als das also, was einst von *Robert Merton* als „Ritualismus" bezeichnet wurde: „Ich bin immer weg, wenn die kommen, verreist oder zur Kur. Die kümmern sich das ganze Jahr nicht um einen und dann veranstalten sie eine Treibjagd. Was ich brauch', des kauf ich mir selbst."

Diese Geburtstagsflüchter verweigern sich dadurch auch auferlegten Altersrollen. Sie hypostasieren gleichzeitig aber die Idee der Feier des Individuums, indem sie die Werte der Erlebnisgesellschaft (Konsum, Spaß, Luxus, Reisen) inszenieren. Sie feiern sich nicht mehr in Beziehung zu ihrem sozialen Umfeld, sondern sie feiern nur mehr sich selbst. Hier werden die Umrisse des Festlichen in spätmodernen Gesellschaften sichtbar: Dieses Fest heißt Konsum und eine Übersteigerung des Ichs. Der traditionelle Geburtstag im Alter folgte der Bestätigung bürgerlicher Identität. Hier wurde symbolisch bekräftigt, dass das Projekt einer bürgerlichen Bildungsgeschichte erfolgreich verlaufen war. Damit freilich wurde auch die Perspektive auf diese Lebensgeschichte in Richtung Vergangenheit ausgerichtet und symbolisch abgeschlossen. Der postmoderne Geburtstag stellt viel stärker gelebte Gegenwart und zu lebende Zukunft in den Mittelpunkt. Lebensfülle, so die Botschaft der neuen Feste, gehört auch der eigenen biographischen Zukunft an.

Hier wird das Neue im rituellen Verhalten deutlich: In klassischen Industriegesellschaften, in denen Beruf, Leistung und Arbeit maßgebliche Sinnressourcen liefern, wurden Ältere von aktiven Subjekten in passive Objekte verwandelt. Der traditionelle Geburtstag lieferte den rituellen Rahmen für diese Überführung in den neuen sozialen Zustand. Nichts anderes war die Botschaft der populären Lebens- und Alterstreppen, die als Modell solche traditionalen, aber auch industriegesellschaftlichen Altersbilder produzierten und reproduzierten (*Schenda, R. 1983*). Sie suggerierte einen gleichsam von der Natur diktierten, gesetzmäßigen Verlauf des Lebens, bei dem im 50. Lebensjahr die Klimax erreicht wurde, während die zweite Hälfte unmissverständlich durch Abbau, Niedergang und Rückzug gekennzeichnet war.

Heute funktioniert diese Überführung nicht mehr problemlos, denn jegliche Eindeutigkeit des Etiketts „Alter“ ist verloren gegangen. Heute verbirgt sich dahinter eine höchst widersprüchliche Wirklichkeit unterschiedlicher Lebenslagen. Damit hat auch das klassische Ritual als Instrument der Vergesellschaftung seine Funktion verloren. Versteht man Kultur allerdings als eine Sphäre, die nicht nur in Funktionen und Zwecken aufgeht, sondern mit *Max Weber* oder *Clifford Geertz* als eigenständige Sphäre der Sinn- und Bedeutungsproduktion, dann sehen wir weniger den Schwund von klassischen Ritualen und stattdessen eine neue Qualität rituellen Verhaltens mit neuen Formbildungen. Wir stoßen auf eine unendliche Vielzahl ritualisierter Handlungen, in denen die Vorgänge des Alterns als Passagen thematisiert werden. Der Geburtstag erscheint hierbei als probate kulturelle Gattung, etwas dramatisch zu skizzieren, das es bislang so nicht gab: Alter als eigenständige Lebensphase für Menschen, die vielfach nicht durch Attribute des Abbaus gekennzeichnet sind, sondern mit dem Gegenteil: Weltoffenheit, körperliche und geistige Vitalität. Natürlich gab es alte Menschen schon immer. Aber: Alter ist vom exklusiven Privileg zum Allgemeingut geworden, zu einer nicht nur quantitativ gewichtigen, sondern qualitativ neuen Lebensphase, für die die Geschichte allerdings nur spärlich plausible Bedeutungsangebote zur Verfügung stellt. Noch nie gab es in modernen Gesellschaften so viele Menschen, die nach der beruflichen Ausgliederung einer derart langen Lebensspanne entgegensehen konnten. Die Zahlen sind geläufig: Vor 100 Jahren betrug die durchschnittliche Lebenserwartung in Deutschland gerade mal 40 Jahre; mittlerweile ist sie auf fast das Doppelte angewachsen. Ein heute in Mitteleuropa geborenes Mädchen kann einer durchschnittlichen Lebensdauer von 81 Jahren entgegensehen; für einen Jungen wird mit 74,4 Jahren gerechnet. Wer heute die 60 überschreitet, hat im Durchschnitt noch rund ein Viertel seiner Lebenszeit vor sich. Dabei kann keinesfalls von einer homogenen Lebensphase „Alter“, sondern von einer Folge von unterschiedlichen, eigenbedeutsamen Phasen ausgegangen werden. Die Kontraste und Trennungen innerhalb der älteren Generationen werden markanter, so dass das homogenisierende Etikett „Alter“ keinen Sinn mehr macht, sondern mit seiner Differenzierungsvielfalt auch ein Mehr an Erläuterungsangeboten braucht. Und hierfür, dies mag den exzessiven Fest- und Feier-Boom oder auch den Ruf von Pädagogen und Therapeuten nach Ritualen erläutern, gibt es keine Vorbilder.

6. Ritualisierte Individualität: Schwellenbedeutungen des 30. Geburtstags

Diesen Ausführungen liegt die Überlegung zugrunde, dass durch den Verlust von Vertrautheiten und Kalkulierbarkeiten im Lebenslauf rituelles Verhalten provoziert wird – die Wiederholung inszenierter Stellungnahmen zum Thema: Wer bin ich? Dies gilt nicht nur für die neue Pluralität von Altersrollen. Ähnliches ist auch bei der fließend gewordenen Übergangsschwelle zwischen Jugend und Erwachsenendasein zu beobachten, wobei bei der magischen 30 so etwas wie eine neue kollektive Statuspassage zu entstehen scheint, welche die Grenze zwischen einer uneindeutigen Jugend und ebenso uneindeutigen Erwachsenenrollen markiert (*Simon, M. 1998; Marchetti, C. 2005*).

Das „Neue" dieser Statuspassage gründet in den Anforderungen einer Hochmoderne, die eine Auflösung standardisierter Lebensläufe erzwungen hat und nun die Festlegung von Rollen von der Gesellschaft auf die Individuen überträgt. Was ist man eigentlich mit 30? Noch Jugendlicher? Längst Erwachsener? Mitten im Leben mag man körperlich den Zenit bereits überschritten haben, was aber nicht daran hindern mag, noch immer die kommoden Vorzüge der elterlichen Wohnung zu genießen. Die Einen befinden sich in diesen Lebensjahren noch immer im Stadium einer verlängerten Jugend. Die Altersgenossen, die auf traditionelle Sinnressourcen wie Familie und Beruf gesetzt haben, wähnen sich lange in geregelten Verhältnissen. Insgesamt, so ist festzuhalten: Die verlässliche und durch gemeinsame Erfahrungen konstituierte Homogenität des Generationenzusammenhangs ist längst diffuser Uneindeutigkeit gewichen. „Jugend", die einst nicht mehr war als ein krisenhafter, aber vergleichsweise kurzer Übergang zwischen Kindheit und Erwachsenendasein, hat sich in einem historisch noch nie da gewesenen Maße verlängert. Das Ergebnis dieses Wandels ist die Ungleichzeitigkeit der biographischen Verläufe, bis sie dann vielleicht doch im Erwachsenendasein aufgehen.

Diese ungleichzeitigen biographischen Wege in einer gemeinsam geteilten Kultur erzeugen eine für das Individuum wie die Gesellschaft gleichermaßen bedrohliche Unübersichtlichkeit. Fragen der Altersklassifikation, die in der Arbeitsgesellschaft durch den „institutionalisierten Lebenslauf" geregelt schienen, müssen nun sehr viel stärker vom Individuum selbst geklärt werden. Und genau hier tritt der Geburtstag als Rahmung für eine expressive Selbstbeschäftigung und Selbstdeutung auf den Plan. *Christian Marchetti* hat sich dem 30. Geburtstag angenommen. Aus seinen Fallstudien hat er rituelle Idealtypen entwickelt, die Analogien zu den Altersgeburtstagen aufweisen.

Da ist, um die jungen Herren seiner Fallstudien vorzustellen, zunächst „Martin", der Traditionalist im Gennep'schen Sinne, der mit seinem 30. Geburtstag nach Wehrdienst und Studium im Sinne einer bürgerlichen Normalbiographie das Ende der Jugend und den Eintritt ins Berufsleben vollzieht. Mit seinem runden Geburtstag vollzieht er nicht nur die Herauslösung aus seiner alten Rolle, sondern auch den Umzug zu einem neuen Arbeitsort. Er inszeniert mit konventionellen Formen des Festlichen nach dem Strukturverlauf eines Schwellenritus das Ende der Jugend und den Beginn der neuen Lebensphase. Dabei bezieht er sowohl sein früheres wie sein neues soziales Umfeld ein und erzeugt so eine harmonische Ganzheit aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

„Steffen" dagegen, der sich viel Zeit für sein Studium genommen und diese vor allem mit musikalischem Engagement in diversen Bands ausgefüllt hat, repräsentiert den neuen Typus des offensiven Ritualisten. Er nützte seine Lebenszeit bis zum 30. Geburtstag vor allem für seine individuelle Selbstentfaltung und steht nun vor einer weithin ungewissen Zukunft. Bei der Feier seines Geburtstags entzieht er wie selbstverständlich den Vertretern seiner sozialen Zusammenhänge (Familie, Kommilitonen, Freunde etc.) das Privileg der Vergemeinschaftung und avanciert selbstbewusst zum Regisseur seiner „rite de passage". Er geriert sich bis ins Detail als Regisseur des Geschehens und inszeniert mit seinem Geburtstag ein soziales Drama grenzenlos ausgelebter Individualität. Ihren Höhepunkt findet diese Ich-Performance, als er kurz vor Mitternacht die Bühne des gemieteten Saals betritt. Nicht die anderen dürfen auf dem Höhepunkt der Party ihn besprechen, besingen, bedichten und damit seine Individualität charakterisieren. Stattdessen greift er selbst zur Gitarre und intoniert zu eignen Ehren sein Lieblingslied, „Mercy Seed" von Nick Cave, dessen Intonierung zur unüberhörbaren Demonstration seiner Kreativität und grenzenlosen Individualität wird. Er lässt sich nicht feiern, sondern feiert sich selbst. Die Gäste sind in diesem Augenblick Zuschauer. Damit wird seine Rolle auch nicht von anderen, sondern von ihm selbst definiert. Dieser Bruch mit den Festkonventionen begünstigt den Zwang zur Sinnproduktion. Genauso unkonventionell wie sein Geburtstag erscheint „Steffen" selbst. Dem tragen sowohl seine eigene Performance wie auch die übrigen Bestandteile des Festes (Geschenke, Beiträge der Gäste vor seinem Auftritt) Rechnung, die vor allem auf eines zielen: die für ihn angemessene Würdigung seiner Individualität und Kreativität.

Und schließlich ist da noch „Bodo", der Non-Konformist und vermeintliche Anti-Ritualist. Er sucht den Geburtstag von seiner Künstlichkeit und den formalen Zwängen zu befreien, indem er die Festzeit auf vier ganze Tage bei zwanglosem Zelten, Spielen und Feiern in der frei sich konstituierenden communitas verlängert und seinen Dreißigsten als scheinbar ungeregeltes Happening inszeniert. Sein Motiv: „Weil ich einige Geburtstage miterlebt habe, da sollte alles so schön werden und hat dann so scheiße geendet. Weil da so ein Druck einfach da ist. (...) Das endet meist in einer Katastrophe, weil komplett falsche Vorstellungen da sind, weil dieses Harmonische erzwingen durch ein Datum, ja, das ist einfach unrealistisch, da muss man sich so künstlich anstrengen, damit das alles toll wird und, oh Gott, ist das schlimm, wenn es dann nicht so toll wird" (zit. nach *Marchetti, C. 2005, 33*). Den Erwartungsdruck, etwas ganz Besonderes erleben zu wollen, nimmt er also heraus und entkleidet das Ritual seiner Förmlichkeit. An die Stelle stilisierten Handelns, so sein Credo, sollen Spontaneität und Zwanglosigkeit treten. Doch Spontaneität will gut überlegt sein. Also vollzieht er einen wohlkalkulierten Bruch mit dem Formdiktat des Rituals und schafft einen scheinbar formlosen selbstbestimmten Rahmen. Dieser scheinbare Anti-Ritualismus freilich weist dennoch die prägnanten Merkmale des Rituellen auf: die Außergewöhnlichkeit des Anlasses, das Außeralltägliche des Ortes und seine Ausgestaltung, Zeitenthobenheit und die Intensität des Gemeinschaftserlebnisses.

Auch hier also zeigt sich, wie bei den runden Geburtstagen im höheren Alter, die Ambivalenz aus einerseits traditioneller Festinflation und andererseits anti-ritualistischem Ritualismus, welcher der Unübersichtlichkeit und fehlenden Kalkulierbarkeit von Lebensläufen Orientierungssicherheit und Stabilität entgegensetzen will.

7. Ausblick

Die Bilanz dieser Beobachtungen: Im inflationären Bedarf einerseits nach Ritualen und im Unbehagen über den Zwang ihrer formalen Verbindlichkeit anderseits spiegelt sich die Schwierigkeit einer Suche nach verbindlichen Rollen im Lebenslauf. Hier haben wir es insgesamt offenkundig mit dem zu tun, was *Hans-Georg Soeffner* in Weiterentwicklung von *Mary Douglas* (*1998*) als ritualisierten Antiritualismus beschrieben hat, und damit haben wir im Mikrohorizont des Geburtstagsfests just jene zwei Grundtendenzen, die Soeffner als charakteristisch für postmoderne Gesellschaften beschrieb:

- einen ritualisierten Antiritualismus zum einen;
- andererseits einen naiven, inflationären Ritualismus, der seinen Ausgang bei überkommenen Formen, in diesem Fall bürgerlich-kleinbürgerlicher Konventionen, nimmt (*Soeffner, H.-G. 1995*).

Spätmoderne Gesellschaften verzichten keinesfalls auf die symbolische Darstellung von Weltbildern und Vorstellungswelten. Im Gegenteil: Gerade im Zerfall einheitlicher Ordnungen, an deren Stelle eine Vielzahl von Gruppenorientierungen tritt, in einer Unübersichtlichkeit, in der auf Individualität und Autonomie, Spontaneität und Eigentlichkeit gepocht wird, entsteht ein exzessiver Ritualismus, der neu entstehende Grenzen und Differenzen markieren soll. Enttraditionalisierung, dies legt die Inventur gegenwärtiger Geburtstagsfeste nahe, bewirkt also keinesfalls Deritualisation, sondern, umgekehrt, entweder den Rückgriff auf die heile Welt der traditionalen Konvention oder aber die Flucht in neue rituelle Formen mit neuen Sinnangeboten. Die Verweigerung des Geburtstagsrituals, die Flucht vor der Vergemeinschaftung bedeutet also tatsächlich die Hypostase des Geburtstages. Wenn man so will: Die vordergründige Geburtstagsflucht in Reise oder Konsum ist tatsächlich keine Flucht aus dem Ritual, sondern seine Transformation-geschichtlich in der Feier des Ich die konsequent folgende Entwicklungsstufe. Der postmoderne Geburtstag jedenfalls erscheint als ein vorläufiger Höhepunkt des säkularen Kults des Individuums.

8. Literatur

BAUSINGER, Hermann (1984): Happy Birthday! Zur Geschichte des Geburtstagsfestes. – Tübingen.

BOEHM, Fritz (1938): Geburtstag und Namenstag im deutschen Volksbrauch. – Berlin u. Leipzig.

DIKMEN, Sinasi (1983): Mein Geburtstag. – In: Ders., Wir werden das Knoblauchkind schon schaukeln. Satiren. – Berlin, 24-38.

DOUGLAS, Mary (1998): Ritual, Tabu und Körpersymbolik. – Frankfurt/M.

DÜRIG, Walter (1953): Geburtstag und Namenstag. Eine liturgiegeschichtliche Studie. – München.

FALKENBERG, Regine (1982): Der Kindergeburtstag. – Diss. Universität Marburg.

ERICH, Oswald A./ BEITL, Richard ([3]1974): Wörterbuch der deutschen Volkskunde. – Stuttgart.

GENNEP, Arnold van (1986): Übergangsriten. Les rites de passage. – Frankfurt a.M. 1986.

GRIMM, Jacob u. Wilhelm (1878): Art. Geburtstag. – In: Deutsches Wörterbuch. Vierten Bandes Erste Abteilung. Erste Hälfte. Forschel-Gefolgsmann. – Leipzig, Sp. 1911.

HARTMANN, Andreas (2007): Die Macht der Wiederholung. – In: Andreas Hartmann/ Silke Meyer, Ruth-E. Mohrmann (Hg.), Historizität. Vom Umgang mit Geschichte. Münster, 19-29.

HÄUSSER, Christian (2002): „Oma so lieb!" Der runde Geburtstag als Inszenierung des Individuums. – In: Friedemann Schmoll (Hg.), Grauzone. Ethnographische Variationen über die letzten Lebensabschnitte. – Tübingen, 17-29.

HERZKE, Katja/ SCHMOLL, Friedemann (2007): Warum feiern wir Geburtstag? – München.

HINDRINGER, Rudolf (1932): Geburtstag. – In: Lexikon für Theologie und Kirche. Zweite, neubearbeitete Auflage des kirchlichen Handlexikons. Vierter Band. – Freiburg, Sp. 325.

HOPF-DROSTE, Marie-Luise (1979): Der Geburtstag. Ein Beitrag zur Entstehung eines modernen Festes. – In: Zeitschrift für Volkskunde 75. Jg., 229-237.

KOHLI, Martin (1986): Gesellschaftszeit und Lebenszeit. – In: Johannes Berger (Hg.), Die Moderne - Kontinuitäten und Zäsuren. Göttingen, 183-208.

MARCHETTI, Christian (2005): Dreißig werden. Ethnographische Erkundungen an einer Altersschwelle. – Tübingen.

RATH, Claus-Dieter (1988): Der Lebenslauf als Produkt imaginärer Kontinuität. – In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 88. Jg., 167-188.

SCHENDA, Rudolf (1983): Die Alterstreppe – Geschichte einer Popularisierung. – In: Peter Joerissen/ Cornelia Will (Hg.), Die Lebenstreppe: Bilder der menschlichen Lebensalter. Katalog zur Ausstellung. – Köln 1983, 11-24.

SIMON, Michael (1998): Moderne Brauchinnovation. Geschichte und Funktion des Treppenfegens beim 30. Geburtstag. – In: Jahrbuch für Volkskunde 21. Jg., 157-177.

SOEFFNER, Hans-Georg (1995): Die Ordnung der Rituale: Die Auslegung des Alltags 2. – Frankfurt a.M.

TALVE, Ilmar (1966): Namens- und Geburtstagstraditionen in Finnland. – Helsinki (FF-Communications 199).

* * *

Abstract

Repetition and Metamorphosis. Sketches on the Evolution of Birthday Celebrations.

by Dr. Friedemann Schmoll

The present paper deals with the annually recurring celebration of the individual in the ritual of the birthday celebration. The mundane birthday prevailed since the Reformation over the catholic feast of the patron saint. In historical perspective, it presents itself not only as an indication of modernization and individualization, but also turns out to be a ritual instrument fort he cultural implementation of certain interpretations of human individuality and the concept of a successful life. We are in like manner dealing with repetition and metamorphosis: the recurring ritual observation of the birthday makes the order and interpretation of human life possible.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Matreier Gespräche - Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft Wilheminenberg

Jahr/Year: 2008

Band/Volume: 2008

Autor(en)/Author(s): Schmoll Friedemann

Artikel/Article: Wiederholung und Wandlung. Skizzen zur Entwicklung des Geburtstagsfestes 240-257